



Per Telegraph.

Summestre von Otto Reinhold. (Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Rath erbrach er ihn und las Folgendes: „Herrn Rudolph Lassen!

Woldemar hat mir Alles gesagt; auch daß es meinewegen zwischen Ihnen und ihm zum Duell kommen soll, und deshalb konnte ich nicht unterlassen, zu schreiben. Ach, Rudolph, wenn Sie noch einen Funken Achtung vor mir haben, dann sagen Sie Woldemar Alles zu. Ich verzehle Ihnen, denn Sie wußten ja nicht, wer ich war.

Rudolph hielt das Schreiben mit beiden Händen ausgebreitet und las den Inhalt noch einmal und dann noch ein drittes und viertes Mal, und die Ueberzeugung, daß jene schöne Telegraphistin Susanne Kirchberg, die Schwester des Doktors sei, durchzuckte ihn so gewaltig und zeigte ihm die Art und Weise, wie er sich dem Mädchen genähert hatte, in so grellen, peinigenden Farben, daß er sich vernichtet fühlte.

„Susanne Kirchberg! Ist es denn möglich?“ Starr vor Ueberwindung stand er da und ließ wie ein Träumender seine Gedanken zurückfliegen. Er sah sich als Primaner im Hause des Kreisphysikus Kirchberg verkehren, und ein iehemlich-lächelnder, übermüthiger, reizender Pächter tauchte in seiner Erinnerung auf. „Ja, sie ist es!“ rief er aus. „Gott, wo hatte ich denn meine Augen?“

Während er das Schreiben in den Händen zerritterte, begann er, das Zimmer mit unruhigen Schritten zu durchweilen.

Nun konnte er sich das Auftreten des Doktors allerdings erklären, und je klarer ihm Alles wurde, desto peinigender und drückender erschien ihm die Erkenntniß, sich so entsetzlich bloßgestellt und blamiert zu haben.

In heftiger Aufregung faltete er das Papier zusammen, steckte es ein und fuhr sich dann mehrere Male mit den Fingern durch die Haare. Es litt ihn nicht mehr im Zimmer. Hinans trieb es ihn.

Er schlug sich über die Schloßbrücke den Linden zu und dann immer weiter in den Thiergarten hinein.

Ohne darauf zu achten, was neben und um ihn vorgehend, verfolgte er seinen Weg und war so in seine brütenden Gedanken verfallen, daß er am Brandenburger Thore bald wieder überfahren worden.

In der biblischen Geschichte wird von dem „verlorenen Sohne“ erzählt: „Er schlug in sich“. Dieser selbige Vorgang vollzog sich in diesen Minuten in der Seele Rudolph's.

Da, er schlug in sich, und der Schlag zündete. Mit glühenden Wangen und in fieberhafter Aufregung machte er in seinem planlosen Umhertreiben plötzlich Halt und bemerkte, daß er bereits beim Thiergarten-Statueninge angelangt war. Hier trat er einige Schritte in die Bäume zurück.

Der unruhig-brütende Blick war aus seinen Zügen gewunden; eine feurige Begeisterung strahlte aus seinem Auge.

Wer hätte es wohl dem einsamen Wanderer anzeigen können, daß er jedoch einen großen Entschluß gefaßt hatte! — Es war geschieden. — Rudolph Lassen hatte über seine Zukunft entschieden und war bereits mit sich darüber im Reinen. — Susanne Kirchberg zu heirathen.

Rudolph wendete sich dem großen Stern zu, um von dort die Pferdebahn bis zum Kupfergraben zu benutzen.

Eine noch nie gefühlte Glückseligkeit war über ihn gekommen, seit er den großen Entschluß gefaßt hatte, und er fühlte sich in jener Stimmung, in der man bereit ist, die ganze Welt zu umarmen. So kehrte er in sein Hotel zurück und setzte sich sofort hin, um an Woldemar Kirchberg einige Zeilen zu richten.

V. Per Telegraph.

Als Woldemar Kirchberg heimkehrte, fand er einen Dienstmann vor, der heftig an der mit „Dr. Kirchberg“ beschrifteten Klingel läutete. Woldemar nahm dem Boten den Brief ab und schloß auf. Der Dienstmann, der auf baldige Antwort warten sollte, blieb auf dem Flur stehen. Woldemar riß das Klavier des Briefes schon im Hineintreten auf. Der Brief war sehr kurz:

„Lieber Freund!

Bestimme Zeit und Ort. Daß aber mich Dich sprechen, Deine Schwester Susanne darf aber davon nichts wissen! Rudolph Lassen.“

Woldemar traute seinen Augen nicht. Aber es stand ja so klar und deutlich auf dem Papiere, daß Rudolph Susanne kannte!

„Also hat er doch gewußt, daß es Susanne war?“ jagte er zu sich. „Und mit diesem Bewußtsein hat er es gemacht, sich ihr auf diese unverdächtige Art zu nähern? Da, jetzt erst sehe ich Alles klar! Susanne, Du bist beschämpt! Aber der Auentreuer soll nicht ungestraft bleiben!“ Es klingelte.

Der Dienstmann war's, der auf Antwort wartete. Woldemar setzte sich denn auch sofort zum Schreiben und war in zorniger Hast einige Zeilen auf's Papier, in denen er Herrn Rudolph Lassen mittheilte, daß er jeden Verkehr mit ihm für abgebrochen erachte und daß er heute Abend seinen Sekundanten, Herrn Max Waller, Obertelegraphist, zu erwarten habe. Darauf packte er Rudolph's Brief mit in das Kouvert hinein und fertigte den Dienstmann mit der Antwort ab.

Die heftige Antwort Woldemar's beauftragte Rudolph im höchsten Grade.

„Was wird der gute Woldemar für Augen machen, wenn er erfahren wird, wie die Sachen stehen!“ jagte Rudolph zu sich, des Doktors Schreiben in den Händen haltend. „Also er will keinen Brief mehr annehmen? Das ist ja tödtlich! Aber, Freundchen, ich will Dich doch überleben!“ — Oder ob ich lieber das Briefschreiben unterlasse und direkt persönlich vorpreche? — Nein, ich könnte Susanne dort treffen, und das wäre mir in diesem Momente durchaus beschämend! — Ja, wenn ich sie allein sprechen könnte!“

Er entschied sich, zu schreiben, und ging auch sogleich an's Werk! — Der heranzitrende Dienstmann mußte auf Rudolph's Verlangen die Adresse schreiben und den Brief sofort an den Mann bringen.

In kaum dreiwertel Stunden kehrte der Dienstmann zurück und berichtete, daß der Adressat den Brief erhalten habe. Der Dienstmann detaillirte ferner, daß er hatte eintreten und zusehen müssen, wie der Doktor den Brief ungestört in ein größeres Kouvert schloß.

Durch das Verhalten Woldemar's wurde Rudolph's heitere Laune nur noch erhöht, und in dieser Laune beschloß er, bei seiner Werbung den erkrankten Bruder zu umgehen und ihn dann mit der That sache — mit der Verlobung — zu überraschen. Er wurde deshalb sehr bald mit sich einig, eine ausführliche Erklärung zu verfassen, die er dann bei Susanne's Heimkehr vom Bahnhofe der Adressatin in die Hände zu spielen hoffte.

Es dunkelte schon so bedeutend, daß Rudolph das Licht in Brand setzen mußte, um den Brief an Susanne zu vollenden. Nach Beendigung desselben begab er sich auf den Bahnhof.

Zunächst wollte er versuchen, Susanne persönlich zu sprechen; jedoch als nach langem Warten die Damen des Telegraphen endlich Herabenden machten und aus dem Bureau herausströmten, sah er, daß sich Susanne zwischen zwei Kolleginnen verbarrikadirte hatte. Das hinderte ihn jedoch nicht, an die Damen grüßend heranzutreten:

„Verzeihung, meine Damen! Dürfte ich wohl Fräulein Susanne Kirchberg bitten, mir einige Minuten Gehör zu schenken?“

Susanne hatte diesen Moment schon seit Stunden gewünscht. Sie überwand aber ihre Unruhe, richtete ihm ihre verweinten Augen entgegen und sagte in ruhigem Tone:

„Wenden Sie sich an meinen Bruder, mein Herr!“ Und sie folgte ihren Kolleginnen und ließ ihn stehen.

Rudolph war ärgerlich über diesen unglücklichen Angriff; er beschloß daher sofort, Susanne einen Dienstmann mit dem Briefe nachzuschicken, den er für diese Eventualität zu sich gesteckt hatte.

Er selbst begab sich in sein Hotel, um den Abend still in seinem Zimmer zu verbringen. Es war dies ein so seltsames Vorkommniß, daß selbst der Kellner, der Rudolph seit Jahren kannte, darüber verwundert war.

Rudolph sah gerade beim Abendrothe, welches er sich heute hatte auf sein Zimmer bringen lassen, als ihm ein Dienstmann den Brief wieder brachte, welchen er Susanne geschrieben hatte. In dem Begleitreiben theilte Woldemar Rudolph mit, daß ihm Susanne den Brief uneröffnet übergeben und daß er, der Doktor, nur die Unterschrift gelesen habe; er versichere das auf Ehrenwort.

„Also ist mein Brief gar nicht gelesen worden!“ rief Rudolph im Selbstgespräche. „Und es kann auch nicht anders sein! Hätte ihn der Doktor gelesen, dann würde er anders antworten!“

Der Kellner meldete Besuch an und übergab eine Visitenkarte: „Max Waller, Obertelegraphist.“

Der Mann war Rudolph vollständig fremd; Rudolph ließ ihn eintreten und erlaubte sehr bald, daß er des Doktors Kartellträger vor sich habe.

Nachdem Herr Max Waller seinem Auftrage Worte verliehen hatte, nahm Rudolph das Wort und sagte dem Zwischenträger Dinge, die — nun — ja, er sagte ihm Dinge, die ganz merkwürdige Folgen hatten.

Hätte Woldemar zum Fenster hinauslaufen können, so hätte er sich sicherlich auf den Kopf gestellt vor Verwunderung, wenn er gesehen hätte, wie „sein Mann“ in Rudolph's Rechte einschlug und gemüthlich am Tische Platz nahm und wie bald darauf der Kellner einen großen Mörcher hereingeschleppt brachte, in dem eine silberbekupfte Flasche steckte. Der überraschte Lauscher hätte den Champagnermer nebst Inhalt sofort erkannt und sein Gesicht hätte sich möglicherweise vor Staunen bis zur Höhe des Fensters in die Länge gezogen. Nach Verlauf von ungefähr zwanzig Minuten waren Rudolph Lassen und der

Kartellträger in ein Gespräch vertieft, welches von der ungeheuersten Heiterkeit belebt zu sein schien.

„Was mochten die Beiden wohl ausbedenken?! —

Am nächsten Morgen — es war Mittwoch — sah Susanne wieder vor ihrem Apparate; aber wie anders war ihr zu Muthe, als wenige Tage zuvor! — Ihre jetzige Wonne hatte sich in noch nie gefühlte Traurigkeit verwandelt. Das Leid ihrer Seele war unlagbar und manchmal war ihr zu Muthe, als könnte sie es nicht überleben. Zufällig warf sie einen Blick hinaus nach dem Herron und zu ihrem nicht geringen Schrecken sah sie Rudolph Lassen auf die Fenster gekommen und es war ihr wie ein Schnitt ins Herz, als er heiter, lachenden Mundes zu ihrem Fenster hereingrübte. Noch mehr erkannte sie aber, als sie Rudolph den Obertelegraphisten begrüßen sah, als wären die Beiden alte Bekannte. Sie mußte natürlich nicht, daß der Obertelegraphist gestern Abend mit Rudolph beim Champagner gewesen hatte.

Die beiden neuen Bekannten zwinkerten sich in einer Weise zu, als stecten sie in irgend einer Beziehung unter einer Decke.

Susanne entging es nicht, daß Rudolph eine Depesche aufgab, und richtig, sie erhielt sie zur Expedition.

Die Depesche war entliehen klar. Susanne beugte sich über dieselbe herab, um sie zunächst einmal durchzulesen. Sie lautete:

„Frau Kommerzienrath Lassen, Grünau.

„Theure Mama! Dein Wunsch ist erfüllt. Ich habe eine Lebensgefährtin gefunden. Sie heißt Susanne Kirchberg. Ich will hier in Berlin mein Verlobungsfest feiern und bitte Dich zu telegraphiren, wann ich Dich erwarten darf. Vorher will ich nach Friedheim fahren, um bei Frau Kreisphysikus Kirchberg um Susanne anzukommen und um Frau Kreisphysikus mit nach Berlin zu bringen. Per Telegraph theile ich Dir die Sache deshalb mit, weil ich mich auf diese Weise auch gegen Susanne erklären kann, was mir mündlich und brieflich verwehrt worden ist. Susanne ist eben so schön als edel und ich liebe sie von ganzer Seele. Komm' nur, theure Mama, ich will Dir dann Alles, auch dieses Telegramm erklären! In einigen Stunden hoffe ich Susanne allein sprechen zu können wegen unseres Verlobungsfestes!“

„Dein glücklicher Sohn Rudolph.“

Wenn der freundliche Leser den Effect dieser Depesche auf die expedirende Telegraphistin so recht genau beobachten will, dann muß er sich rasch neben Rudolph plaziren, der vom Herron aus „seine Auserwählte“ seitlich durch's Fenster beobachtete.

Susanne hatte bereits den Inhalt des Telegramms überlesen und starr wie eine Träumende sah sie da, während ihr die brennende Röthe von den Wangen herabfloß — und sie weinte. Die Schönheit in Thränen ist das Verdrüßlichste, was wir uns denken können, auch wenn es Freudenstränen sind. Und Rudolph Lassen fühlte sich von dem Anblicke des holden Weizens so im Herzen bewegt, daß er am liebsten durch's Fenster gerannt wäre, um das wunderliebliche Mädchen an seine Brust zu ziehen.

Er sah mit einer Art von Verzückung, wie Susanne mit bebender Hand expedirte und es war ihm, als wenn sie beim jedesmaligen Tippen das Innerste seines Herzens berührte. — Dann trat Rudolph vom Fenster weg, um in der Nähe des Bahnhofs bis zur Beendigung von Susanne's Bureaustunden zu promeniren.

Die Zeit verging und ein feiner Regen stellte sich ein. Schon seit geraumer Zeit fixirte Rudolph die Thür des Telegraphenbureaus. Endlich that sie sich auf und die Damen traten heraus. Rudolph zog sich zurück und näherte sich erst wieder, als er Susanne in Begleitung des Obertelegraphisten herauströmen sah. Mit einer noch nie gefüllten Bekommenheit trat er heran und grüßte. Susanne vermochte ihn nicht anzublicken vor Verlegenheit.

„Wollen Sie nicht so freundlich sein und eine Dreiviertel bejorgen?“ wendete sich der Obertelegraphist an Rudolph; „es hat angefangen zu regnen.“

„Gemiß! — Sofort!“

Rudolph eilte voraus und rief eines der wartenden Gefährten heran.

Der Obertelegraphist half Susanne zum Wagen hinein; dann ließ er selbst ein und hinterher folgte Rudolph.

Der Wagen ging ab und die drei Insassen beobachteten ein Schweigen, als ginge es zu einem Begräbniß.

„Mir fällt eben ein, daß ich hier in der Zwinaldenstraße noch etwas zu besorgen habe“, brach der Obertelegraphist das Schweigen.

„Grüßen Sie ihren Herrn Bruder“, jagte er zu Susanne gewendet; „heute Abend werde ich mir erlauben, ihn zu besuchen!“

Rath stieg er aus. Susanne wollte ihm folgen, aber Rudolph hielt sie an der Hand zurück.

Der Obertelegraphist schlug die Wagenthür zu und näherte sich dem Kutschker mit dem Befehle: „Zum Brandenburger Thore!“

Fort ging's. Nun endlich war Rudolph mit Susanne allein.

Trotzdem, daß Susanne vollständig außer Fassung war Rudolph gegenüber, so behielt sie doch so viel Ueberzeugung, um zu erkennen, daß sowohl die Depeche, wie die jetzige Fahrt eine abgetratene Sache zwischen dem Obertelegraphisten und Rudolph war.

Sie behielt aber keine Zeit zum Nachsinnen, sondern kaum hatte sich der Wagen wieder in Bewegung gesetzt, als Rudolph mit überströmender Leidenschaft ihre Hand ergrieff und ihr sein Herz ausschüttete.

„Kehre Dich nicht an das Besondere dieser Situation! Die Depeche, die Du heute an meine Mutter expedirtest, wird Dir zur Genüge beweisen, daß es mir heiligster, unumstößlicher Ernst ist und in diesem heiligen Ernste frage ich Dich, Susanne, vor Gott: Willst Du mein Weib sein?“

Und die Engel am Himmel hätten die beiden Glücklichen im Wagen beneiden können, als Susanne dem geliebten Manne versäumt aber entschlossen das Jawort gab.

Diesmal ging sie williger darauf ein, Woldemar nichts zu sagen. Der sollte mit der Verlobung überrascht werden.

Auf Susanne's Wunsch stieg Rudolph unterwegs aus und ließ „seine Braut“ allein nach Hause fahren.

Im Laufe des Nachmittags erhielt Rudolph die Antwort seiner Mutter, welche ihm zu seiner Wahl — sie kannte ja Susanne — Glück wünschte und ihre Ankunft für Freitag in Aussicht stellte.

Kaum hatte Rudolph diese Nachricht überflogen, als er augenblicklich Anstalten traf zu seiner Abfahrt nach Friedberg, zu Susanne's Mutter.

Vor seiner Abreise hatte er eine lange Unterredung mit Susanne's Bureau-Vorleser.

Die Tage Mittwoch und Donnerstag brachten die beiden Geschwister in schwermüthiger Aufregung zu Susanne trug ihr Glück und Woldemar das Duell im Herzen.

Freitag Mittag durchsah der Doktor mit feberhafter Aufregung die Zimmer seiner Wohnung, als es plötzlich läutete und der Obertelegraphist erschien.

„Guten Tag, Woldemar! Es ist Alles bereitet!“ sagte der Eintretende mit künstlichem Ernste. „Die Pistolen sind zur Hand! Also im Waldchen beim zoologischen Garten! Herr Lassen wird uns im Restaurant des zoologischen Gartens erwarten; dort sollen wir ihn abholen! Also, wenn ich bitten darf, so komm!“

„Sogleich!“ erwiderte der Doktor, sich mit furchtbarer Anstrengung zur Ruhe zwingend; „ich will nur Susanne noch einmal sprechen!“

Nach einer Viertelstunde vergeblichen Wartens drängte der Sekundant zum Aufbruch. Susanne kam aber nicht. „Jetzt ist's die höchste Zeit, Woldemar! Entweder Du begleitest mich oder ich fahre allein!“

Und mit einem juchzenden Entschlusse riß sich Woldemar von seiner Behauptung los, befaß sich und die Seinen im Geiste Gott und folgte dem Anderen.

Zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags war's, als der Doktor mit seinem Sekundanten an der Brücke beim zoologischen Garten anlangte. Ganz entschieden weigerte sich Woldemar, die Restauration zu betreten, und erst bei ernstlicher Vorstellung des Anderen, daß es unbedingt notwendig sei, Herrn Lassen's Sekundanten kennen zu lernen, gelang es, ihn zum Eintritt in den Garten zu bewegen.

Gleich links, der Ecklaos gegenüber Erde war für das Zusammenreffen ausersehen worden. Der Obertelegraphist öffnete die Thür und ließ den Doktor vorantreten.

„Woldemar! — Da ist er! — Endlich kommt Du!“ riefen mehrere weibliche Stimmen durcheinander.

Der Doktor trat bestürzt zurück, denn er traute seinen Augen nicht. Und was sah er?

Eine weißgedeckte Tafel, von der sich rasch zwei Damen erhoben, nämlich seine Mutter und Frau Kommerzienrath's, und gerade vor ihm kam Rudolph auf ihn zu mit Susanne am Arme, und die Geschwister lachten ihm alle so heiter entgegen, daß er ganz verwirrt wurde.

Aber das dauerte nicht lange; der geängstigte Duellant, der eben im Begriff stand, für seine theure Schwester sein Leben einzusetzen, wurde sofort von allen Seiten mit Aufklärungen bekümmert.

Und als er sich nach einer Weile endlich erholt hatte und an Rudolph die Frage stellte, wie es denn möglich gewesen sei, sich Susanne zu erklären, wurde ihm zur Antwort: „Per Telegraph!“

Die Speisen dampften, und unter ferneren erheiterten Erörterungen über das Geschehene der vergangenen Woche, nämlich über die Geschichte von der schönen Telegraphistin, nahm das Verlobungsfeiern Fortgang und Ende.

Pfingsten darauf wurden Rudolph Lassen und Susanne Kirchberg getraut.

Die Hülsenfrüchte.

Wenngleich im Allgemeinen nicht gerade sehr beliebt, zählen die Hülsenfrüchte doch zu den wichtigsten Nahrungsmitteln, deren hoher Werth namentlich zur Winterzeit Anerkennung findet und noch mehr Anerkennung finden sollte. An Nahrungsfähigkeit sind sie bei weitem reichhaltiger als die Getreidearten und bilden überhaupt mit die konzentriertesten Nahrungsmittel, welche wir besitzen. Linfen sind, was den Gehalt an eiweißartigen Bestandtheilen betrifft, beinahe so viel werth, wie ihr dreifaches Gewicht Weizenbrod und lassen alles Fleisch weit hinter sich. Erbsen sind in dieser Hinsicht so viel werth wie Kalbfleisch und Bohnen beinahe so viel wie Taubenfleisch, welches durch seinen Reichthum an stickstoffhaltigen Nahrungstoffen alle Fleischarten übertrifft. Die Hülsenfrüchte besitzen daher einen hohen Nahrungswert, dem freilich etwas schwere Verdaulichkeit gegenübersteht.

Die Verwendung der Bohnen, Erbsen und Linfen als Nahrungsmittel ist sehr alt; nur den Egyptern galt die Bohne für unrein. Bei den Griechen war sie einem altattischen Heros, welchem große Verdienste um den Ackerbau im Allgemeinen und die Pflanzung der Bohnen zugeschrieben wurden, geweiht. Nüchtern als Früchte und als Gerichte, wie Bohnen, Erbsen, Linfen sind, hat sich doch ein ganzer Kranz von Märchen um sie gewunden und im Aberglauben bei den Völkern spielen sie eine große Rolle. Nach dem Glauben der Alten fanden die Bohnen in Beziehung auf der Welt der Abgeschiedenen, weshalb die römischen Priester des Jupiter sie nicht einmal nennen und berühren durften. Die abergläubigen Römer waren überzeugt, daß nicht zur Ruhe gekommenen Geister in nächstlicher Stunde wie Gespenster umgingen und mancherlei Spuk trieben, um die Lebenden zu erschrecken. In Griechenland feierte man dem Apoll zu Ehren in dem antiken Athen ein Bohnenfest, wovon Manche das heute noch in Frankreich, in den Niederlanden und in Deutschland übliche Bohnenfest herleiten, welches bekanntlich in der Sitte besteht, am Dreikönigstage, 6. Januar, in Gegenwart einer vertrauten, beim frühlichen Mahle versammelten Gesellschaft einen Kuchen, in welchem sich eine einzige Bohne befindet, in so viele Stücke zu zer schneiden, als Personen anwesend sind und an diese zu vertheilen. Derjenige, in dessen Stück sich die Bohne befindet, ist Bohnenkönig oder Bohnenkönigin, und dauert seine Herrschaft bis zum nächsten Dreikönigstage. Er wählt sich zum Ehern einen Hofstaat, erfährt gewisse scherzhaft Huldigungen und hat die Verpflichtung, für diese Auszeichnung an dem Tage, an welchem sich die Königswahl wiederholt, ein kleines Fest zu geben. Im Mittelalter nahmen abergläubige Menschen die Zunge aus einem Menschenkopfe, suchten sie, legten sie wieder an ihren Ort, vergaben den Kopf im Frühjahr und pflanzten drei Bohnen darüber. Auf diese Weise glaubten sie, sich unsichtbar machen zu können, wenn sie nachher die aus den gepflanzten gewachsenen Bohnen auf die eigene Zunge legten. In Süddeutschland glaubt man, daß Frauen gut thun, Bohnen ganz zu vermeiden. Dem Genuß von Bohnenblüthe schreibt man sogar Geisteskrankheiten zu. Was die Erbsen anlangt, so ist es sowohl in der Mark Brandenburg als auch in Schwaben und in der Schweiz Sitte, an Donnerstagen Erbsen mit Speck oder Pöselfleisch und Sauerkohl zu essen, vornehmlich in der Zeit der Zwölften, das ist vom 25. Dezember bis 6. Januar, an anderen Tagen gegessen, verursachen sie Geschwüre. Die Erbsen gilt als Lieblingspeise der Gewitterzwerg und ist Symbol des Nagels. Wie derjenige, welcher Nachts mit Erbsen im Munde in eine Kapelle geht, verlorbene Bekannte als Geister vorüberziehen sieht, so sind in Freiburg und Umgegend Erbsen das Leichengericht der Leichenwächter um Witternacht. Findet ein Burch oder eine Urne eine Sphäre mit neun Erbsen, so legen sie dieselbe hinter die Thür, worauf der Nächste, der durch sie geht, den Namen der oder des Zukünftigen aussprechen wird. Nach der Geburt eines Kindes legte man früher eine Hand voll Erbsen unter die Schwelle, damit die Mutter beim Nahren des Kindes keine Schmerzen empfinde. Gegen Barmen werden Erbsen noch heute verwendet. In der Provinz Preußen nimmt man dazu vorzugsweise weiße Erbsen; nach Einigen sind für jede Barze drei nöthig, nach Anderen genügen drei für alle Barzen, doch müssen sie gestochen sein. Die Erbsen werden entweder ins Feuer oder auch in den Brunnen geworfen. So wie die Erbsen in Feuer oder Wasser unkommen, so vergehen aber auch die Barzen. In Nassau wird für jede Barze eine Erbsen genommen. Hat man die Erbsen leise in den Backofen geworfen, was am Besten geschieht, wenn das Brod ausgenommen ist, so läuft man schnell fort, damit man das Krallen der Erbsen nicht hört. Geht dies, so verschwinden die Barzen bald. Gegessen werden die Erbsen sowohl in reifen als auch in halbreifen Zustande als Schoten; die trocknen Stengel, Erbsenstroh genannt, sind zudem ein gutes Futterkraut. Verwandt mit der Saaterbeie ist die Stichererbe, deren eine Art, die Erdebeil oder Erdmandel, eßbare Wurzelknollen in Hufeisenform hat. Im Alterthum bildeten in Italien Zwiebeln und Kichererbsen, wie Zwiebeln und Linfen in Athen, die frugale Mahlzeit der ärmeren Volksklasse. Erwähnen wollen wir noch, daß Cicero nach der Kichererbsen benannt ist, was wir nur deshalb hier besonders anführen, weil solche populäre Beinamen nur von einer dem Volke allbekanntem Speise oder Feldfrucht entnommen sein können.

Und nun zur Dritten im Bunde, der Linse! Im Orient und in Sibieropa heimlich, wird sie bei uns als Gemüße- und Futterpflanze angebaut, besonders auf trockenem, thonigem Boden, wo Getreidebau wenig lohnend ist. Vereits Egypter, Juden und Griechen verwendeten sie zu gleichem Zweck; in Aethiopia lag Bhacussa, d. i. Linfenstadt. Um die Pyramiden sah Strabo die Abfälle von den behauenen Steinen in Gestalt kleiner, linsenförmiger Körnchen, haarenweise liegen und die Leute behaupteten, dies seien Reste von Linfengerichten, welche verfeinert wären, und rührten von den von den Arbeitern gehaltenen Mahlzeiten her, woraus wenigstens hervorgeht, daß man sich jene ältesten Steinernen bereits linsenförmig dachte. Daß die Frucht auch den alten Hebräern nicht fremd war, weiß Jedermann aus der biblischen Geschichte von Esau und Jakob. Als David in der Wüste weilte, brachten ihm seine Freunde außer anderen Lebensmitteln auch Linfen. Den Griechen, den Jünglingen der Semiten, konnte die Frucht ebenfalls nicht lange unbekannt bleiben. Zwar Haer erwähnt sie nicht, aber in Athen ist seit der Mitte des fünften Jahrhunderts das Linfensamen schon eine Sitte des niederen Volkes, dessen sich der Begüterte und Gebildete enthält. Von Italien gelangten die Linfen über

die Alpen nach Deutschland und von hier zu den Baltischen und Slaven; erst in neuerer Zeit fand sie in Bengalen Eingang. Auf den Missionariertharen Karls des Großen baute man die Linse jedoch noch nicht, wohl aber Bohnen, Erbsen und Kichererbsen.

Mannigfaltiges.

„Keine Blumen, keine Blätter.“

Schaff, als ob des Lebens Noth
Die von deinen Wangen schwände,
Aber leb', als ob der Tod
Schon vor deiner Thüre stände!

Friedrich Bodenstedt.

Gott würde dich so hart nicht lassen,
Hättst du somit dich führen lassen.
Emanuel Geibel.

Sind die gelehrten Schulen Deutschlands so bedacht, weil man sie für Thore zu der Wissenhaft oder für solche zu dem Aente hält? Es wäre unbillig, das erste nicht anzuerkennen und das letztere nicht zu verweigern.

Graf Ulrich von Schad.

Spüren wir's bald genug;
In die Welt paßt nirgends recht,
Wer nicht stark ist oder klug,
Wer nicht reich ist oder — schlecht!

Ernst Ziel.

Der Nagel mag die Saaten niederlegen,
Geschmälzen wird er doch dem Wurzelband zum Segen.
So sage nicht, ichent dir im Augenblick,
Gerührt die Spinnung durch ein Hühnerchick.
Was heute dich noch dünkt des Schicksals Tüde,
Mag morgen sich schon wenden die zum Glück.
Johanna Seilmann.

Rösselsprung von Olga Kraab.

la	gen	lie	ne	in	nen	lie	fer
ben	po	stet	wird	de	sei	dem	bö
bö	be	stet	idr	sthrä	er	stär	die
te	wird	und	wird	hen	wenn	het	ma
net	ber	zie	te	nur	be	sch	ge
ge	kräf	mag	schmerz	nen	vom	gi	la
den	te	sei	gert	wenn	ge	schick	ibr
ne	stet	man	schät	mit	nur	stet	schen

Silbenaufgabe von Soterica Görlitz.

Aus nachstehenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausbruch von A. Noth ergeben.

an, bi, cy, dor, dros, e, em, fi, fis, gron, ha, heim, koll, las, li, ma, me, mo, mu, ni, nie, noz, pa, pat, phou, sch, secheff, seh, ton, u, ul, ul, zam, zam.

1. Männl. Vorname. 2. Baumgattung. 3. Begründer des pers. Reichs. 4. Pers. Dichter. 5. Ober. 6. Fluss. 7. Diktator und Künftener, gel. 1858. 7. Höherer Titel im Orient. 8. Russ. Stadt. 9. Pflanzengattung. 10. Zitel des Nadschab von Hyderabad. 11. Schwed. Dichter, gel. 1795. 12. Weiß. Vorname. 13. Stadt im Reg.-Bez. Minden. 14. Herzog von Sizilien. 15. Apoll der Goten.

Charade von A. Z.

Kommt heran die Winterzeit
Wechseln munter Schnee und Frost,
Sind die Erden weit und breit
Eine vielgeachtete Kost.

Eilt der halbe Lenz herbei,
Neben Mitte hundermüß,
Schmidchen reich die letzten Zwei
Nings das lachende Gesicht.

Lenzesauber läßt gar bald
All' die Viebsleben erlich'n;
Unter ihnen, mannigfalt,
Kann man auch das Ganze seh'n.

Räthsel (Sogarithm) von F. W.

Der Lenz entweicht es jedes Jahr,
Auch bringt der junge Tag es dar
Und oft aus weiten Fernen
Wird es gelangt — und dargebracht
Der Erde wird es, Tag und Nacht
Von Sonne, Mond und Sternen.

Und wo ein Leben neu erbleht,
Da wird's vom Licht ihm zugeweht
Mit freundlichem Gesche.
Der Reiz der Haut es mid uns zu,
Am Abend geht's mit uns zur Ruh',
Auf Füßen kam's zur Ruh.

So ist's wohl freundschaft, aber raubt,
Verdacht es nur, raubt ihm sein Haupt,
Dann wird es auf der Stelle,
Ehgleich es von dem Lichte stammt,
Wenn dies als Lobe aufgeschlamm,
Ein düsterer Geiste.

Sösungen aus Nr. 5.

1. Rösselsprung: Hüllt Fremdschicklich in Förmlichkeit, dann thut mir's um die Fremdschicklich. — 2. Homonym: Rolle. — 3. Charade: Kochbuch.

Correspondenz.

Familie Krüger, C. S., Carl Wilmsdorf Alles richtig. Ostarr. Kicherer, G. R., Louis G., A. Weber, D. Boigt, Antonio Seebach in Z., Ernst Günter 2 und 3 richtig. Laura Jakobins in W., Olga Franz in W., Johanne Schappel in W., Ernst W. 3 richtig. W. Richter in W., Fremdschicklich (Gest.) Wir werden es nicht außer Acht lassen. Emil Brandt. Wir sind herzlichst Meinung wie Sie. Sehr lange Mühsel bringen wir auch nur in Ausnahmefällen.